

Dankesrede zum Fontane-Literaturpreis 2021

Verehrte Anwesende, liebe Gäste,

ich freue mich sehr, Sie und Euch leibhaftig versammelt an diesem schönen Ort vorzufinden, aus einem Anlass, der, wie jedes Ritual, die natürlichsten Gefühle der Beglückung und die unnatürlichsten Situationen der Befolgung mit sich bringt. Sie und Ihr, in der Mehrzahl, dort unten, in Erwartung einer Rede, ich, in der Einzahl, hier oben, in Erwartung schließlicher Rede-Freiheit. Es stellt sich die Frage, womit habe ich das verdient. Eine Dankesrede ist ja so ziemlich das undankbarste Genre im Schaffen einer Schriftstellerin, sie macht, realiter, viel Arbeit, und, gefühlt, wenig Sinn. Weder liegt ihr ein literarisches Anliegen noch poetische Enthusiasmiertheit zugrunde, sie kommt nicht aus freien Stücken zustande, sondern zumeist aus Versatzstücken, als Form ist sie unergiebig und als Produkt unverkäuflich, so richtig hat niemand etwas davon und morgen schon ist sie vom Winde verweht. Zugegebenermaßen handelt es sich um meine allererste Dankesrede, denn meine bisherigen Preise bewegten sich dankenswerterweise unterhalb der Schwelle dieser Fällig- und Gefälligkeit, was mich jedoch nicht daran hinderte, noch vor Niederschrift des ersten Wortes genannte Unbilden ganz genau zu kennen, und vor allem kannte ich sie am letzten Abend meines einer Gnadenfrist gleichkommenden Urlaubs im Juli, nach dem es galt, mich pflichtschuldigt an die Arbeit zu machen im Hinblick auf die Abgabefrist Anfang August, Sie dürfen nicht glauben, dass ich bis gestern Abend Zeit hatte, mir etwas aus den Fingern zu saugen.

Nach einer Woche unter den Segeln eines kleinen Katamarans auf dem Strelasund hatte der Gedanke an eine zu verfassende Rede welcher Art auch immer das Aroma von Lebertran und Algenpest zusammen. Zumal mein Kopf nach monatelanger Poesiefabrikation und glücklicher Abgabe des Manuskripts einen Tag vor dem Urlaub sich endlich so herrlich geleert hatte, dass sich darin nur noch ein paar luftige Erwägungen zu den saisonal wirklich wichtigen Dingen wie

Windrichtung, Wettervorhersage, Beaufort- und UV-Werte, Kurse zum Wind, Segelstellung, Schotführung, Trapezposition und Gewichtstrimm, Curryklemmen, Vorliekstreckern und der Vorbeugung von Steckern fanden. Zum Frühstück ein paar Knoten.

Ich meine, jammerte ich in der nicht länger zu verdrängenden Metamorphose von der Vorschoterin zur Fontanepreisdankesrednerin meinem liebsten Steuermann vor, wie soll ich denn bloß eine Viertelstunde füllen – dass ich den großzügigen und Einsicht in die realexistierenden Existenzsorgen von Schriftstellern zwischen Debüt und Berühmtheit beweisenden Preisstiftern, der mir wohlgesonnenen und wertschätzenden Jury, meinem mich stets unterstützenden Verlag samt all seinen netten und hilfreichen Menschen, meinen lieben und mich nie in eine Banklehre gezwungen habenden Eltern, meinen vortrefflichen, oft vernachlässigten, aber nicht zu verschreckenden Freunden, den klugen Kritikern mit dem genauen Blick, den hingebungsvollen Lesern mit Durchhaltevermögen und allen irgendwie am Zustandekommen dieses Buches Beteiligten aufs Ergebenste danke, lässt sich doch – und wer dieses Buch gelesen hat, weiß das ohnehin – in einem Satz sagen.

Auch das ein oder andere drumherum drapierte Fontane-Zitat würde diese Wassersuppe kaum strecken helfen, obschon ich mich redlich auf die Suche nach solchem Verbundmaterial in die Fontane'schen Ehebriefe, Band 1, versenkt und es in jener Urlaubswoche immerhin auf 199 Seiten Dünndruck gebracht hatte. Was keine so dröge Angelegenheit darstellte, wie Sie vielleicht denken mögen, au contraire, nur ist Fontane eben auch nicht gerade für seine Dankbarkeit bekannt, wie sich in diesen Briefen auf teils höchst unterhaltsame, teils an unverschämter Egomane entlangschrammende Weise zeigt.

Also, что делать, was tun, fragten sich nicht nur Zeus im Wolkendunst, Fontane bei seinen auf ewig schwankenden Planken gebauten englischen Karriereplänen und das vorsintflutliche russische Youtube-Video zum Thema Kentern, das wir uns vor dem letzten stürmischen Urlaubstag vorm Einschlafen zu Gemüte führten, sondern auch ich mich im Angesicht einer Aufgabe, die ganz klar nicht meine ist, denn schließlich ist mein Metier doch das Schreiben, und nicht

das Reden. Das Schreiben aber mit vorgegebenem Thema lässt mich gleichfalls innerlich die Flucht ergreifen, hin zu Salingers Holden Caulfield, seinem deutschen Pendant Edgar Wibeau und sonstigen Konsorten ihres Schlages, die sich niemals eine Dankesrede abgequetscht hätten, *Leute!* Sondern *lieber sonstwas abgebissen, als irgendwas zu sülzen.*

Aber schon ist man 40 und schon kriegt man 40000 Sterntaler in den Schoß geregnet, und da kann man nicht anders als dankbar sein. Aber wo fang ich an? Ich fang noch mal ganz von vorne an. Wo alles anfang. Am Anfang war das Wort, gewiss, aber das gilt nur fürs Reden. Fürs Schreiben jedoch: am Anfang war das Alphabet.

Und so mache ich es mir, ganz nach Einsteins Devise, so einfach wie möglich, aber nicht einfacher. Das folgende Dankes-ABC erhebt selbstverständlich keinen Anspruch auf irgendeine Vollständigkeit, denn es soll ja nicht langweilig zugehen, folgt – denn ganz aus meiner sonstigen Schreibhaut kann ich nicht heraus – mehr dem assoziativen Prinzip und besitzt den Vorteil, dass gar nicht erst jemand über die Reihenfolge nachzugrübeln braucht.

Was nun könnte beim Buchstaben A anderes aufleuchten als das Andenken an meinen eigenen Anfang, den ich nahm in der Stadt Anklam, und dieser Anfang dauerte immerhin 18 Jahre. Anklam bin ich dankbar schon allein für seinen Namen, denn mit ihm mag man bei den geographisch Unbeleckten doch stets noch wilde Vermutungen über dessen Länge und Breite auf dem Erdball zu erzeugen, besonders in Verbindung mit meiner zeitweiligen Adresse dort in der Min Hüsung. Diese meine Heimatstadt, sie stahlte mich in Sachen Provinz derart, dass ich es heutzutage selbst in Jüterbog aushalte, lehrte mich die Peripherie hinterm Mond zu schätzen und die Landschaft drumherum, den Blickwinkel, den man von dort aus hat und die Möglichkeit, über Menschen zu schreiben, die man gar nicht kennt und die sich dennoch wiedererkennen.

Dieser Anfang ruft natürlicherweise – unter Überspringung von ein paar Bahnstationen, aber nur bis zum nächsten Buchstaben – seinen Fortgang und Gegensatz auf: Berlin. In Berlin habe ich zehn Jahre gelebt, Berlin bin ich, so sehr,

wie es nur eine Hassliebe ermöglicht, dankbar für alles Mögliche und Unmögliches, vor allem auch dafür, dass diese Stadt mich nie in Versuchung führte, über sie zu schreiben. Wohl aber in ihr: in Berlin sind mehr als 50 Prozent meiner Bücher entstanden. Es kann also nicht ganz blöd gewesen sein, als Behausung und Background, ein Hintergrundrauschen.

Bei C taucht immer noch kein Mensch auf. Wer mich kennt, den wundert es nicht. Meinem steten und einzigen Gegenüber aber am Schreibtisch, erstem Vertrauten meiner Textgebilde, meinem Computer im Fast-schon-Methusalemalter von 11 Jahren, behaftet mit altersbedingten Gebrechen, doch *treu wie das treueste Pferd, das nie ermüdet auch*, dessen Initial, das C, in seiner Farbe – denn bei mir hatten die Buchstaben von Anbeginn an unveränderliche Farben – sowohl mit der seines schimmernden Gehäuses wie der meiner grauen Zellen *excellently* correspondiert – meinem Computer also schulde ich fürwahr und zutiefst Dank. Nie werde ich all seine Geheimnisse decodieren und er niemals meine, was die beste denkbare Grundlage einer Arbeits- und Intimbeziehung darstellt.

Zum D dagegen, ausgerechnet zum D der Dankbarkeit, will mir lange nichts einfallen. Freud hätte seine Freude. Am Ende läuft mir das schöne Wort ‚dwars‘ quer über den Weg. Dankbar bin ich für solche Wörter, die die meiste Zeit im Gestrüpp, in der Gosse neben den ausgetretenen tagtäglichen Wortpfaden liegen wie dösiges Dussel, man braucht Dusel und Devotion, ihnen zu begegnen, als Dichterin dürstet man nach ihnen.

Meine Eltern nun sind die ersten Menschen. Was soll ich sagen? Es würde entschieden das Format dieses ehrenwerten Ereignisses sprengen. So danke ich ihnen, alles andere eingeschlossen, für ihre freiheitsliebende Erziehung, die stets das Gegenteil von Gleichgültigkeit war. Sie ziehen gerne mal um, aber ich habe dabei nie mein Zuhause eingebüßt.

Dem weisen Alphabete sei Dank folgen ihnen gleich die Freunde auf dem Fuße. Schon für ihre fixe Anwesenheit bei aller fluiden Abwesenheit meinerseits bin ich überaus dankbar, nicht minder für ihre Verschiedenheit, fügt sie sich doch fantastisch zu meiner Widersprüchlichkeit. Man kann kaum behaupten,

dass ich einen regelrechten Freundeskreis besäße, denn die meisten kennen sich untereinander kaum – und bereiten mir so immer wieder das Vergnügen, sie zu festlichen Anlässen wie zum Beispiel diesem hier menagerieartig aufeinander loszulassen. Leider haben wir alle immer wenig Zeit und so möchte ich an dieser Stelle auch ein Lob- und Dankbarkeitslied auf die Freizeit singen, auf dass sie nicht ständig als weniger wichtig wegkommt gegenüber der aus unerfindlichen und fast fingierten Gründen stets priorisierten Arbeit.

Unter G bleibt mir nichts anderes, als Gott zu danken dafür, dass er mich tatsächlich das einzige werden ließ, was ich überhaupt jemals werden wollte: Schriftstellerin. Ich dachte nicht, dass es gehen und die vorpubertären Gespinste Gestalt annehmen würden, und hatte gleichzeitig keinen Plan B, geschweigen denn G. *Glory Glory*

Hallelujah: der Humor! Ohne ihn wäre ja alles hölzerner Humbug und höllischer Haferschleim. Ich könnte kaum einen Satz hervorbringen und mein anfallsweiser Hang zur Hoffnungslosigkeit gewänne die Oberhand. Hoch soll es leben, das Ha-ha-ha!

Bei I wird's interessant. Immerwährende Insignie meiner Lebenslust ist nämlich die Interessantheit der Menschen, Tiere, Sensationen, weil sie die einzig verlässliche Inspirationsquelle meiner Schreiblust darstellt. Ich kann nicht schreiben über etwas, das mich nicht interessiert, und was mich interessiert, folgt zum Glück irrationalen und indefiniten Mustern, aber eine gewisse Indifferenz gegenüber dem Was-mich-eigentlich-interessieren-müsste wohnt ihnen inne.

Oh Johnny! Wer hätte das gedacht. Dass wir so hoch zu Ehren und Jubel kommen und nicht ohne Land in Sicht bleiben. Meine jugendliche Hauptfigur war jahrelang alleine mit mir und ich bin ihr überaus dankbar, dass sie durch 10 Sommer und Winter mit mir gegangen ist, unter Jauchzen und Joch, ohne mich zu langweilen, ohne sich mir zu entfremden und ohne mir zu sehr auf die Pelle zu rücken. Du wolltest natürlich du selbst sein.

Mein eigener am Schreibtisch krummgesessener Körper, dem ich für seine bisherige nur seltene Krankheitsanfälligkeit mehr als dankbar bin, aber reckt und streckt sich nach getaner Arbeit zu mitternächtlicher Stunde auf dem Balkon

gen Kosmos und Herz und Seele sind dankbar, dass es da im Gegensatz zu Berliner Balkonen wirklich was zu sehen gibt. Weltenordnung und Sternenschmuck. Wachsende Kenntnisse dank drehbarer Sternenkarte, der Sternenkunde, noch als Schulfach gelehrt sei Dank. Überhaupt, Karten. Die mich weit in die Landschaft, weg vom Punkt des letzten Satzes wieder in den Raum führen.

L – was lässt sich da schon anderes loben als Luft und Liebe! Lebenslange lovestories, labende Liebestränke, lustige Leichtherzigkeiten und lamentable Leidenschaften, sämtlichst und fast immer willkommen, denn ohne droht das Hasenbrot der Leider-schon-Vergangenheit, das Hasenherz, der Leere-Schmerz. Madame de Staël lag nicht daneben: *Es gibt im Leben nur die Wahl zwischen der Langeweile und dem Leiden*. Und beide sind fürs Schreiben unerlässlich.

Nicht minder die Musik. *Thank you for the music*. Mehr, meine ich, muss dazu nicht bemerkt werden. Mehr Musik muss gehört werden.

Es muss ja nicht gleich Neue Musik sein. Über das Neue aber, das jeder Tag bei Lichte betrachtet und auch bei Neumond bringt, bin ich namentlich und natürlich sehr froh, auch wenn es, insbesondere was die Naturkonstanten des Lebens und Novellenschreibens angeht, gar nichts Neues unter der Sonne gibt. Alles eine Frage der Nuance.

Ohngeachtet, wie es noch bei Fontane hieß, meiner Ortsumgebung, was von Menschen bewohnte Orte angeht, taucht jetzt aber mal wieder einer auf, es ist Günther Opitz. Er kann nicht hier sein heute Abend, obwohl ihm doch ein Ohrensessel in der ersten Reihe gebührte, denn ohne ihn wäre ich wohl nicht bei dtv gelandet, wären die *Dinge, die wir heute sagten* womöglich nirgendwo gesagt worden und *Johnny Ohneland* folglich niemals geboren, oder *tau* wäre lediglich auf ein *manual numerale* gefallen und was an Gedichten folgt, stünde lektorlos da. Oder jedenfalls ohne den idealen Leser, der Günther für mich von Anfang an war. Die Boje, an der ich stets festmachen konnte in allen wechselnden Verlagswetterlagen, auch jenseits seines Wirkens dort. Nun endlich die Ko-Operation am neuen Opus. Ich danke dir!

Poesie aber entsteht aus Ungewissheit. Umgekehrt wahrscheinlich auch. *Poesie ist das echt absolut Reelle*, sagt Novalis, und diesem meinem Vorredner in puncto Welterkenntnis kann ich mich nur anschließen. Poesie ist nicht das, was in Poesiealben steht, Poesie ist das Gegenteil, das in allem enthalten ist, der prinzipielle Gegenentwurf zu Prenzlauer Berg, Papierkram und Planerfüllung. *Das Leben ohne Pantoffeln und Parallelen*, sagt Tristan Tzara. Dank, Dank für diesen Ausweg und polnischen Abgang.

Querab und hin zum Quatsch. Je stärker sein Antagonist, der sogenannte Ernst des Lebens zu Aller Qual beschworen wird, und das fängt ja bereits in der Grundschule an, desto unwiderstehlicher zieht es mich zu diesem Bruder Lustig, schließlich muss es einen Druckausgleich und auch Qualitätsabgleich geben, die sogenannte Lebensqualität ist hier gemeint, quality time kann nur großer Quatsch sein, es dankt die Querulantin für diese frische Quelle.

Das sehn wir auch den Rädern ab, heißt es in Wilhelm Müllers berühmten Wanderlied, *die gar nicht gerne stille stehn*. Das Rotationsprinzip, das ich in meinem Lebenswandel immer wieder beobachten kann, es erfüllt mich mit Dank. Ist am Ende doch kein Wankelmut, wie ich selbst etwas ratlos ob meiner Rastlosigkeit mitunter dachte, alles kehrt wieder, geht dennoch weiter wie der railroadmoviehafte *Wandersmann* der Gruppe Renft: *Gehen auf der Stelle hab ich nie gekonnt*. Rückenwind schadet nicht.

Aber auch mit Wind von vorn kann man super segeln! Schon sind wir wieder beim Thema. Doch bevor ich nun sämtliche Nichtsegler unter Ihnen seitenlang mit den selbstverständlich sachdienlichsten Vergleichen zwischen Segeln und Schreiben sediere, sagenhaften Metaphern, säbel ich in Aller Sinne die Sache ab und sage nur: Danke für die sensationelle Erfindung des Segelns, danke, danke, danke, und bitte, wer noch in Unsicherheit schlingert, was weiter mit dem Leben anzufangen sei, der gehe nicht ins Wasser, sondern aufs.

Dieser Dank, oder Tanck, wie er sich auch mal schrieb, leitet sich natürlich von allein weiter an Tonio, der nicht nur meine berufsbedingten und sonstigen Launen meist als Erster abzuwettern hat, sondern mir auch alles, was ich hier so neunmalklug zum Segeln von mir gebe, beigebracht und sich gar meine unver-

ständlichen Gedichte zur Gute-Nacht-Lektüre erkoren hat, also mehr kann man nicht verlangen. Außerdem: Tocotronic! Denn was, wo und wie wäre ich bloß ohne sie! Und das Tanzen, und das Tagebuch, totally!

Das U berührt einen speziellen Gegenstand. Der gar nicht ist. Und doch. Das Urbild aller Fiktion also. Das *ur* genannt, und gemeint ist hier nicht der Auerochse aus dem Kreuzworträtsel, sondern etwas Unwiderstehliches aus der Erzählung *Tlön, Uqbar, Orbis Tertius* von Jorge Luis Borges: in der Welt von Tlön, so lesen wir, bewohnt von geborenen Idealisten, kommt es ganz gewöhnlich vor, das *ur*: *das durch Suggestion erzeugte Ding, der von Hoffnung herangebildete Gegenstand*. Ich vermute Tlön in der Region meines Schreibtisches.

Der Vogel des V aber fliegt gen München, wenn auch nur im Schnitt alle vier Jahre mal. Hat einen mehr oder weniger voluminösen Stapel Zettel im Schnabel, wie er gewachsen ist. Der Verlag des Deutschen Taschenbuches, der vorzüglicherweise inzwischen auch feste Bücher verfertigt, soll ein solches draus machen und macht es ohne viel Federlesens verlässlich auch, dafür wird ihm hier vollster Dank zuteil!

Aber da leben, nein danke. Lieber hinter verwunschenen Wäldern, wo auch immer. Zum Beispiel in Wiepersdorf. Ich hatte doppelt das Glück, in jenem elysischen Winkel weilen zu dürfen, auch Dank Johnny, und Johnny hat's nicht geschadet. Die wahrhaft wunderbaren Wochen dort zählen zu den unentbehrlichsten meiner Erinnerung. Auch allen anderen Stipendienstätten sei an dieser Stelle gedankt, es kann gar nicht genug davon geben, solche zeitweiligen Ortswechsel erweisen sich immer wieder als unbedingt wohltuend und wichtig für mich, die ich sonst zum Arbeiten ja nicht mal die Wohnung verlasse.

X – da sind Sie gespannt, was? Ich auch. Immer und x-mal wieder. Auf diese unbekannte Größe, die ewige unvorhersagbare Variable im Leben. Und wie im Leben, so im Schreiben. Ich darf vorher nie alles wissen. Das Wenigste eigentlich, dann geht's am besten. Der xenophilen Unwägbarkeit sei Dank!

Und nun, gegen Ende, sei beim vielleicht seltsamsten, in jedem Fall aber wandlungsreichsten Element des Alphabetes, dem Y, noch mal mit Dankbarkeit auf die erstaunliche Möglichkeit der Verschriftlichung und damit Haltbarma-

chung von Lauten und also Wörtern und also Texten aller Art geblickt. Am Y, einem Fremdling fast in unserer Sprache, nicht Fisch noch Fleisch, mal i, mal ü, mal j, schon in der Form als Eines aufgespalten in Zwei, dabei vom griechischen Wortursprung her „einfaches i“, das sich jedoch schon in seiner Muttersprache zum U-Laut wandelte, zeigt sich, dass das Einfache meist gar nicht einfach ist. Und das, scheint mir – wozu und woher sonst Literatur – ist meistens gut so. Zumindest ynteressant.

Zu guter Letzt aber sei Preis und Dank der Zeit. Nicht dem bürgerlichen Zentralorgan und schon gar nicht dem Zeitgeist. Sondern dem Wesen aller Dinge, ihrer Vergänglichkeit. Wenn Sie da Zweifel hegen, stellen Sie sich nur mal vor, diese Rede unterläge nicht der Zeitlichkeit. So aber ist das Zeitfenster längst aus den Angeln, meine Zunge erlahmt, Ihre Züge entgleist, und bevor alles eine einzige Zumutung wird, überlasse ich Sie jetzt den Zephiren und Zikaden der Neuruppiner Gestade.